
Mission im Wandel nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil

von Hans Waldenfels SJ

Zusammenfassung

Ausgehend vom Rat Papst Franziskus', auf Unterscheidungen zu achten, geht es in diesem Beitrag um die Mission mehr als ein halbes Jahrhundert nach Beendigung des II. Vatikanischen Konzils, unter besonderer Berücksichtigung folgender Aspekte: Paradigmenwechsel von »Mission« zu »Evangelisierung« in *Evangelii nuntiandi* (1975), weltkirchliche Dialektik von Offenheit und Dezentrierung, missionarische Akzente in Deutschland, Weichenstellung unter Papst Franziskus. Der Beitrag endet mit der Sorge des Verfassers um den verpassten Kairos und der Ermutigung, den Blick auf die Mitte nicht zu verlieren.

Schlüsselbegriffe

- Mission und II. Vaticanum
- Evangelisierung, Mission und Weltkirche
- Mission in Deutschland
- Evangelisierung und Papst Franziskus
- Evangelisierung und Kairos

Abstract

Bearing in mind the advice of Pope Francis to pay attention to distinctions, this contribution considers missionary activity more than a half century after the conclusion of the Second Vatican Council. It takes into special account the following aspects: the paradigm shift from »mission« to »evangelization« in *Evangelii nuntiandi* (1975), the world-church dialectic of openness and decentralization, missionary accents in Germany, and the setting of the course under Pope Francis. The article concludes with the author's concern about the missed kairos and with the encouragement not to lose sight of the center.

Keywords

- mission and the Second Vatican Council
- evangelization, mission and the world church
- mission in Germany
- evangelization and Pope Francis
- evangelization and Kairos

Sumario

Partiendo del consejo del papa Francisco de prestar atención a las diferencias, el artículo se ocupa de la misión más de medio siglo después del final del Concilio Vaticano II y prestando especial atención a los siguientes aspectos: el cambio de paradigma de la »misión« a la »evangelización« en *Evangelii nuntiandi* (1975), la dialéctica entre apertura y descentralización en la Iglesia universal, los acentos misioneros en Alemania, el rumbo marcado bajo el papa Francisco. Al final, el texto menciona la preocupación del autor por no estar a la altura del kairos y su exhortación a no perder de vista lo verdaderamente central.

Conceptos claves

- Misión y Concilio Vaticano II
- Evangelización, Misión e Iglesia universal
- Misión en Alemania
- Evangelización y papa Francisco
- Evangelización y kairos

1 Zwischen Kontinuität und Brüchen

Das Missionsverständnis der Zeit nach dem II. Vatikanischen Konzil ist wesentlich geprägt von den innerkirchlichen Entwicklungen, die sich zentralkirchlich wie regionalkirchlich zeigten. Dabei reicht es allerdings nicht aus, den Blick allein auf ein zentrales Innerkirchliches Ereignis wie das 2. Vatikanische Konzil und seine Rezeption zu richten. Vielmehr ist zu beachten, dass die Welt als Ganze sich weiterentwickelt und Ereignisse in Welt, Gesellschaft und Politik, in Wissenschaft und Technik, Ökonomie und Ökologie nicht ohne Folgen für die Kirche sind. Gerade weil die christliche Botschaft sich an alle Menschen richtet, reicht daher eine rein binnenkirchliche Betrachtung der Geschichte nicht aus. Viel zu lange haben sich Theologie und Pastoral vordringlich apologetisch zu positionieren versucht.

Die Apologetik aber hat in erster Linie mit der Treue zum Ursprung zu tun. Deshalb ist die Wahrung der Kontinuität ein Leitgedanke, der dem Eingeständnis von Brüchen bis in die Realität der Kirche hinein oft im Wege steht. Zwar ist die Welt in vielfältiger Weise dem Wandel unterworfen, doch in Gott und der Botschaft von Gott begegnen wir dem Unwandelbaren, dem Ewigen, der sich und den Menschen aller Zeiten und aller Räume treu ist. Was aber für den ewigen Gott gilt, ist zu lange auf die Repräsentanz Gottes in der Welt, auf die Kirche, übertragen worden, in der Kirche dann auf die Autoritätsträger und die hierarchische Struktur. Die kirchlichen Autoritätsträger müssen sich heute fragen lassen, ob sie nicht am Ende mehr über die Wahrheit verfügen, als dass sie ihr dienen.

Dabei erweist sich in unseren Tagen in den traditionell vom Christentum geprägten Teilen der Welt die Kirche als eine menschliche Gesellschaft, die wie vieles andere in der Welt von Brüchen bestimmt ist. Das Wort »Bruch« ist aber in unserer eigenen Sprache ambivalent. Wir sprechen von Umbrüchen, Abbrüchen und Aufbrüchen und spüren dabei, dass die Rede vom Bruch keineswegs furchtsam vermieden werden muss. Wir benötigen allerdings die Nüchternheit der Unterscheidung.

»Unterscheidung«, *discretio*, genauer die *discretio spirituum*, die »Unterscheidung der Geister« ist aber keineswegs reduziert auf ein jesuitisches Grundverständnis. Sie findet sich schon im 1. Korintherbrief 12,10 unter den Gaben, die die Kirche als den Leib Christi aufbauen.

»Unterscheidung« ist für Papst Franziskus eine der Grundeigenschaften, die er von einem mündigen Christen fordert. Nur wer zu unterscheiden vermag, ist fähig, in seinem Leben immer wieder die richtigen Entscheidungen zu treffen. Im Abschlusschreiben zum Jahr der Barmherzigkeit *Misericordia et misera* vom 20.11.2016 steht ziemlich am Anfang, was der Papst vielfach variiert zum Ausdruck bringt:

»Im Mittelpunkt stehen nicht das Gesetz und die legale Gerechtigkeit, sondern die Liebe Gottes. Sie versteht, im Herzen eines jeden Menschen zu lesen, um seine verborgenste Sehnsucht zu erfassen, und muss vor allem den Vorrang haben.« (Nr. 1)

Wenn es im Folgenden um die Mission mehr als ein halbes Jahrhundert nach Beendigung des 2. Vatikanischen Konzils geht, kommen wir nicht umhin, auf den Ruf nach Unterscheidungen zu achten.

2 »Mission« im Vaticanum II

Über das Missionsverständnis des Zweiten Vatikanischen Konzils ist inzwischen oft genug geredet worden. Ich erinnere an einige Grundgedanken, die ich zu anderer Gelegenheit besprochen habe¹.

Richtungweisend war seit dem Konzil der Einleitungssatz des Missionsdekrets *Ad gentes* 1:

»Die pilgernde Kirche ist ihrer Natur nach missionarisch, da sie selbst aus der Sendung des Sohnes und der Sendung des Heiligen Geistes ihren Ursprung herleitet gemäß dem Ratschluss Gottes, des Vaters.«

Dieses Verständnis von Kirche erfordert einen entsprechenden Blick auf die Adressaten der Botschaft, die Menschen in aller Welt. Die Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* 4 hat den kirchlichen Auftrag in die Zeit gestellt und kommt dabei zu einem Dreischritt, wie ihn einprägsam der belgische Gründer der Christlichen Arbeiterjugend Joseph Cardijn formuliert hat: Sehen – Urteilen – Handeln:

»Zur Erfüllung [ihrer] Aufgabe obliegt der Kirche durch alle Zeit die Pflicht, die Zeichen der Zeit zu erforschen und im Licht des Evangeliums auszulegen, so dass sie in einer der jeweiligen Generation angemessenen Weise auf die beständigen Fragen der Menschen nach dem Sinn des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens und nach ihrem gegenseitigen Verhältnis antworten kann.«

Die Botschaft der Kirche soll sich also konkret als Antwort auf die Sehnsucht der Menschen erweisen. Anders gesagt: Die Boten müssen die Situation der Hörer ihrer Botschaft in ihren Fragen und Nöten einbeziehen; dafür müssen sie sie kennen.

Die Sicht der 2. Vatikanischen Konzils bedeutete so zunächst Abschied von einem einseitig europäisch-neuzeitlichen Missionsverständnis, in dem Europäer bzw. Menschen der westlichen Welt die übrige Welt – parallel zu den neuzeitlichen Kolonialunternehmungen – den europäischen Werten und Vorstellungen zu unterwerfen suchten. Die Mission ist vielmehr als ein Unternehmen zu sehen, das die Menschen in aller Welt, auch bei uns selbst betrifft. Gesprochen wird heute von einer »Mission in fünf Kontinenten«, in der es zu einem Austausch mit Menschen unterschiedlicher Prägung kommt, die keineswegs nur Empfänger, sondern oft auch Geber sind.

Im Selbstverständnis der Kirche verliert die »Mission« zugleich den Charakter eines Sonderunternehmens innerhalb der Kirche. Vielmehr sind alle Getauften aufgerufen, dort, wo sie leben, in der ihnen möglichen Weise, durch Wort und Tat Gottes heilendes Wirken in Jesus Christus zu bezeugen.

Diese Grundausrichtung verbindet sich mit zwei weiteren Impulsen, die im Konzil grundgelegt sind. Gefordert ist ein neuer Umgang mit den anderen Religionen. Er wurde vor allem ausgelöst durch die mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs offenkundig gewordene Schuld an den Juden, in die Christen verwickelt waren. Dieser Impuls fand seinen Niederschlag in der Erklärung über den Umgang mit den nichtchristlichen Religionen *Nostra aetate* und der damit ausgelösten Aufforderung zu einem friedvollen Dialog. Er findet neue Aktualität in der Gegenwart, in der es weltweit zu einem neuen Miteinander von Nicht-Muslimen und Muslimen kommt.

¹ Vgl. Hans WALDENFELS, Mission im Kontext des heutigen Dialogs, in: Chibueze C. UDEANI / Daniel GREB

(Hg.), Einander begegnen. Chancen und Grenzen im Dialog der Religionen heute, Würzburg 2015, 29-46.

Der zweite Impuls kam vor allem aus den USA und betraf die Religionsfreiheit. Die Erklärung *Dignitatis humanae* verankert sie in der Würde eines jeden Menschen. Wie fremd der Gedanke vielen Christen bis heute ist, zeigt sich darin, dass sich stark konservativ eingestellte Katholiken wie die Pius-Bruderschaft diesen Ausrichtungen des Konzils immer noch widersetzen. Dieser Widerstand verstärkte sich, wo sich die hier angesprochene Neueinstellung der katholischen Kirche auf die Ökumene auswirkt. Sie findet schließlich ihre Fortsetzungsgeschichte im Ringen der Kirche mit der säkularisierten Welt, im Umgang mit Ungläubigen und bekennenden Atheisten. Es geht innerkirchlich um den Zugang zur Eucharistie, aber auch um das Verständnis von Familie und die Bewertung unterschiedlicher Lebensformen, um die Rolle der Frauen in Kirche und Gesellschaft u. a. m. Angesichts der zögerlichen Haltung der Kirche in vielen Detailfragen wächst die Ungeduld vieler Menschen, aber auch der Zweifel an ihrer Kompetenz und schwindet immer mehr das Interesse an den Kirchen.

3 »Evangelisierung«

Einen zusätzlichen Schub erhielt der nachkonziliare Missionsgedanke auf der Bischofsynode 1974 zur Evangelisierung in der Welt von heute. In Deutschland war es die Zeit der Würzburger Synode (1974-75), die mit ihrem Dokument *Unsere Hoffnung* wichtige Impulse gesetzt hat. Da ich selbst sowohl in die Vorbereitung der Synode einbezogen als auch während der Synode in Rom anwesend war, sind mir einige Dinge in guter Erinnerung. So erinnere ich mich gut, dass es für einen bedeutenden Missiologen wie Josef Glazik selbst in jener Zeit noch selbstverständlich war, dass der Begriff »Mission« eigentlich die christliche Glaubensverkündigung meinte. Dabei waren längst andere Religionen direkt oder indirekt missionarisch in unserem Land tätig. Dazu gehörten vor allem verschiedene Hindugruppen. Es gab aber auch »Buddhist Missions« in den angelsächsischen Ländern. Nur der Islam spielte noch keine Rolle.

Wichtig war in dieser Synode zunächst eine Änderung der Verfahrensweise. Nicht wer sich meldete, durfte reden, sondern unabhängig von der Größe einer Bischofskonferenz hatte nur ein Vertreter das Rederecht. So durfte Kardinal Döpfner, der später eintraf, seinen Beitrag nicht mehr in der Aula vortragen, weil Kardinal Höffner schon geredet hatte.

Es gab zwei Generalsekretäre, den Inder D. S. Amalorparvadass und den Italiener Domenico Grasso SJ. Trotz intensiver Arbeit in den kleinen Zirkeln kam es zwischen ihnen am Ende zu keiner Einigung auf einen Text, den man Papst Paul VI. hätte vorlegen können. Auch wenn es dem römischen Sprachgebrauch zuwider war: Die Synodalen gingen »mit leeren Händen« nach Hause. Doch die Freude bei den Bischöfen der Dritten Welt war nicht zu übersehen: Sie hatten sprechen dürfen, und der Papst hatte ihnen zugehört!

Wenige Wochen nach Beendigung der Synode erschien das bis heute wirksame Apostolische Schreiben *Evangelii nuntiandi*. Spätestens seither hat die christliche Mission von ihrem Inhalt her einen neuen Namen: »Evangelisierung«. Es geht um das Evangelium, die Botschaft, die Jesus in die Welt hinein verkündet und gelebt hat, und dann die Botschaft von ihm, wer er für uns war und für uns ist.

Rückblickend fällt auf, dass es in diesem Dokument, ähnlich wie in der Offenbarungskonstitution *Dei verbum* 2, um Wort und Tat geht; ja, wo vom Zeugnis die Rede ist, spricht *Evangelii nuntiandi* zuerst vom Zeugnis der Tat und dann vom Zeugnis des Wortes.

4 Offen und dezentriert

Im Folgenden wäre zu sprechen

- ◆ von der Befreiungstheologie als einem nachkonziliaren Impuls,
- ◆ von den lateinamerikanischen Generalversammlungen in Medellín 1968, in Puebla 1979 bis Aparecida 2007,
- ◆ von der Option für die Armen und von der Entstehung der Basisgemeinschaften,
- ◆ von der Enzyklika *Redemptoris missio* Papst Johannes Pauls II. vom 7.12.1990,
- ◆ vom Aufruf zur »Neuevangelisierung«, die unter Benedikt XVI. zur Gründung eines eigenen Päpstlichen Rates führte und auf der Bischofssynode 2012 zum Thema wurde.

Ich überschlage diese Ereignisse, weil sie eine eigentümliche Bündelung in der Gestalt des lateinamerikanischen Papstes Franziskus mit seinem eigenen Stil und seinen Akzentsetzungen finden. Doch die Reaktionen auf ihn sind heute ambivalent. Auf der einen Seite schlägt dem jetzigen Papst in der Weltöffentlichkeit eine starke Sympathie entgegen, und die Erwartungen an ihn sind groß. Auf der anderen Seite reiben sich innerhalb der Kirche Menschen bis in die höchsten Kreise an ihm, und in unseren Breiten werden seine Anstöße für eine missionarische Gestalt der Kirche eher totgeschwiegen und nicht umgesetzt. Im Gegenteil, es sind deutsche Oberhirten beteiligt, wo Zweifel an seinem Apostolischen Schreiben *Amoris laetitia* gesät werden. Das alles beweist hinreichend, dass wir in einer Zeit des Umbruchs und der Brüche leben.

Papst Franziskus tritt für eine offene, dezentrierte Kirche ein. Er betont die Synodalität und möchte die Eigenverantwortung der Ortskirchen stärken. Der in den Ruhestand getretene Mainzer Kardinal Karl Lehmann mahnt in letzter Zeit immer wieder die deutschen Bischöfe, die von Papst Franziskus eröffneten Freiheiten für die Kirchen vor Ort zu nutzen. Wörtlich zitiert wird Lehmann: »Franziskus will, dass wir neue Wege erkunden, Manchmal muss man nicht erst darauf warten, bis sich der ganz große Tanker bewegt.«²

Ich selbst habe Karl Lehmann in einem Artikel *Höchste Zeit, über Tabus in der Kirche zu sprechen* zitiert:

»Diese Riesengemeinden XXL, das ist nicht unser Ding. Leibhaftigkeit, Personalität und Präsenz vor Ort gehören eigentlich gerade zur katholischen Kirche.«

Und dann:

»Die Not ist so bedrängend, dass es mich sehr besorgt macht, dass wir darüber in den Bischofskonferenzen zu wenig reden und diskutieren [...] Aus der pastoralen Erfahrung heraus würde ich z. B. in unserem Bistum auf Anhieb eine Reihe der Ständigen Diakone ausfindig machen können, die theologisch ausreichend gebildet, auch in ihrer Ehe und in ihren Familien gefestigt und in ihren Gemeinden verwurzelt sind. Sie machen fast alles, außer der Eucharistiefeyer. Warum sollte man diese Leute nicht im Einzelfall weihen können! Das wäre besser, als einfach von einer Ausbildung an der Universität her, sozusagen im Abstrakten, einen neuen Stand zu kreieren.«³

² Vgl. Karl LEHMANN, Die vom Papst gewährte Freiheit nutzen, in: Neues Ruhr-Wort 3, Nr. 46 (19.11.2016), 4.

³ Vgl. Karl LEHMANN, Mit langem Atem. Wege, Erfahrungen, Einsichten. Der Kardinal im Gespräch mit Markus Schächter, Freiburg 2016, 134f; dazu Hans WALDENFELS, Höchste Zeit, über

Tabus in der Kirche zu sprechen, in: Neues Ruhr-Wort 3, Nr. 44 (5.11.2016), 28.

⁴ Vgl. für einen Gesamtüberblick die offizielle Gesamtausgabe der Beschlüsse: Ludwig BERTSCH SJ u. a. (Hg.), Gemeinsame Synode der Bischöfe der Bundesrepublik Deutschland. Beschlüsse der Vollversammlung Freiburg/Basel/Wien 1976.

⁵ Vgl. Die deutschen Bischöfe 68, hg. vom SEKRETARIAT DER DEUTSCHEN BISCHOFSSYNODE, Bonn 2002.

⁶ Vgl. Die deutschen Bischöfe 76, hg. vom SEKRETARIAT DER DEUTSCHEN BISCHOFSSYNODE, Bonn 2004.

⁷ Vgl. Michael SIEVERNICH, Die christliche Mission. Geschichte und Gegenwart, Darmstadt 2009.

5 Mission in Deutschland

Damit kommen wir zur Situation in unserem Land. Bis 2012 waren die missionarischen Initiativen und Institutionen gebündelt im Deutschen Katholischen Missionsrat, der 2012 aufgelöst wurde. Seine tragenden Säulen waren die missionierenden Männer- und Frauenorden, die deutschen Bistümer die päpstlichen und bischöflichen Hilfswerke sowie die wissenschaftlichen und andere Institute. Die Blickrichtung der beteiligten Mitglieder war bis zur Auflösung des Missionsrats vor allem unsere Mitverantwortung an der Glaubensverbreitung in der weiten Welt, die sich in personeller wie vor allem finanzieller Hinsicht zeigte. Gerade durch die alljährlichen Kollekten für die Hilfswerke MISEREOR; ADVENIAT und RENOVABIS sowie den Weltmissionssonntag werden die Gemeinden an die weltweiten missionarischen Aufgaben erinnert. Die Situation im eigenen Land stand dabei weniger im Blickfeld.

Die Würzburger Synode verabschiedete außer dem schon genannten Beschluss *Unsere Hoffnung* zahlreiche Beschlüsse. Ich nenne einige:

- ◆ Der Religionsunterricht in der Schule
- ◆ Die Beteiligung der Laien an der Verkündigung
- ◆ Schwerpunkte heutiger Sakramentenpastoral
- ◆ Der ausländische Arbeitnehmer – eine Frage an die Kirche und die Gesellschaft
- ◆ Die pastoralen Dienste in der Gemeinde
- ◆ Verantwortung des ganzen Gottesvolkes für die Sendung der Kirche
- ◆ Missionarischer Dienst an der Welt⁴.

All diese Beschlüsse sollten der konkreten Umsetzung der Konzilsanstöße dienen. Doch es ist kein Geheimnis, dass sie heute weithin vergessen sind und bei den aktuellen Überlegungen zur Kirchengestaltung der Zukunft kaum eine Rolle spielen. Den nach 1975 geborenen Priestergenerationen sind die Würzburger Beschlüsse praktisch unbekannt. Gelegentlich wird höchstens daran erinnert, dass Rom auf damals weitergeleitete Desiderate bis heute nicht geantwortet hat.

Die deutschen Bischöfe haben in der Folgezeit immer wieder in bedeutenden Schreiben zur weltkirchlichen Aufgabe Stellung bezogen. Am 26.11.2000 erschien mit einem Geleitwort des damaligen Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz Karl Lehmann der Aufruf *Zeit der Aussaat – Missionarisch Kirche sein*⁵, am 23.9.2004, ebenfalls unterzeichnet von Karl Lehmann, *Allen Völkern Sein Heil. Die Mission der Weltkirche*⁶. Michael Sievernich, Pastoraltheologe in Frankfurt und Mainz, veröffentlichte 2009 seine Einführung in Geschichte und Gegenwart der christlichen Mission⁷. Doch hinter der eindrucksvollen Fassade verlor die missionarische Ausrichtung der deutschen Kirche deutlich an Gewicht.

Zur Zeit des Konzils gab es – abgesehen von einigen Ordenshochschulen – an deutschen Universitäten drei missionswissenschaftliche Lehrstühle (»Ordinate«), in Münster, Würzburg und München. Alle drei ordentlichen Lehrstühle wurden in den Jahren nach dem Konzil aufgehoben. Münster und Würzburg haben in der Folgezeit Nachfolgeeinrichtungen erhalten⁸.

⁸ Um nicht missverstanden zu werden: Ich spreche hier von den alten C4-Lehrstühlen, die es so heute nicht mehr gibt. Die zur Zeit des Konzils vorhandenen C4-Lehrstühle für Missionswissenschaft sind alle aufgehoben worden. In Münster hat die Missions-

wissenschaft überlebt, da es dort lange einen C4- und C3-Lehrstuhl mit einem gut ausgestatteten wissenschaftlichen Institut gab; letzteres hat bis heute überlebt. Für Würzburg hat die vom Internationalen Institut für missionswissenschaftliche Forschungen e.V. gegründete Stiftung Promotio Humana zusammen mit MISSIO Mün-

chen am 1.4.2004 die Einrichtung eines Stiftungslehrstuhls für Missionswissenschaft und Dialog der Religionen ermöglicht.

Die veränderte Weltlage wie auch die Abnahme der Ordensberufe in den letzten Jahrzehnten haben dahin geführt, dass ähnlich wie in anderen europäischen Ländern, zumal in den Niederlanden, in Belgien und Frankreich, die Aussendung von Missionaren in Länder der Dritten Welt weithin zu Ende gegangen ist. Dafür gibt es allerdings eine gute Zahl junger Menschen, die als Entwicklungshelfer in die Dritte Welt gehen. In gewissem Sinne hat die Entwicklungshilfe sogar die Stelle der vormals christlichen Mission eingenommen.

Angesichts des Priester- und Schwesternmangels bei uns hat es zugleich eine umgekehrte Bewegung von ausländischen Priestern und Schwestern aus ihren Ländern zu uns gegeben. Zahlreiche Polen, Inder und Afrikaner sind heute in Deutschland priesterlich tätig; Schwestern aus den Philippinen und Korea, aus Indien und Afrika tun Pflegedienste in Krankenhäusern und Altersheimen. Sie können jedoch die fehlenden Ordensberufe nicht voll ersetzen, so dass viele Krankenhäuser und Schulen, die einmal von Ordensfrauen geleitet wurden, als Ordenseinrichtungen aufgegeben werden müssen. Die ausländischen Priester können ihrerseits die vorhandenen Lücken in der Seelsorge aus unterschiedlichen Gründen nicht füllen.

Im Übrigen ist die deutsche Situation heute dadurch gekennzeichnet, dass Jahr für Jahr eine wachsende Zahl von Getauften in der Größenordnung mittlerer Großstädte die beiden Großkirchen verlässt und entsprechend viele Neugeborene nicht mehr getauft werden. Die Zahl der kirchlich Nichtgebundenen bzw. Konfessionslosen macht in vielen Städten bereits mehr als ein Drittel der Bevölkerung aus. In vielen Dörfern ist die spirituelle Verödung und Repaganisierung nicht mehr zu übersehen.⁹ Damit entsteht eine Situation, die vor 50 Jahren, als das Konzil endete, den Leitungsinstanzen unserer Kirchen noch kaum wirklich bewusst war. Und doch hat es Kirchenmänner gegeben, die sehr wohl die heraufkommende Zukunft hellsichtig beschrieben haben.

So führte Joseph Ratzinger in seiner Zeit als Universitätsprofessor in einem Radiovortrag des Hessischen Rundfunks vor Weihnachten 1969 zum Thema »Wie wird die Kirche im Jahre 2000 aussehen?« aus:¹⁰

»Aus der Krise von heute wird auch dieses Mal eine Kirche morgen hervorgehen, die viel verloren hat. Sie wird klein werden, weithin ganz von vorne anfangen müssen. Sie wird viele der Bauten nicht mehr füllen können, die in der Hochkonjunktur geschaffen wurden. Sie wird mit der Zahl der Anhänger viele ihrer Privilegien in der Gesellschaft verlieren. Sie wird sich sehr viel stärker gegenüber bisher als Freiwilligkeitsgemeinschaft darstellen, die nur durch Entscheidung zugänglich wird. Sie wird als kleine Gemeinschaft sehr viel stärker die Initiative ihrer einzelnen Glieder beanspruchen. Sie wird auch gewiss neue Formen des Amtes kennen und bewährte Christen, die im Beruf stehen, zu Priestern weihen. In vielen kleineren Gemeinden bzw. in zusammengehörigen sozialen Gruppen wird die normale Seelsorge auf diese Weise erfüllt werden. Daneben wird der hauptamtliche Priester wie bisher unentbehrlich sein. Aber bei allen diesen Veränderungen, die man vermuten kann, wird die Kirche ihr Wesentliches von neuem und mit aller Entschiedenheit in dem finden, was immer ihre Mitte war: Im Glauben an den drei-

9 Vgl. dazu die starken Antworten auf meinen in Anm. 3 genannten Gastbeitrag in Neues Ruhr-Wort 3 Nr. 47 (26.11.2016) 30f.

10 Joseph RATZINGER, Glaube und Zukunft, München 1970, 122f. Der Text findet sich unverändert und unkommentiert in: DERS., Gesammelte Schrif-

ten 8/2: Kirche – Zeichen unter den Völkern, hg. von Gerhard Ludwig MÜLLER, Freiburg i. Br. 2010, 1167.

11 Vgl. Franz KÖNIG, Offen für Gott – offen für die Welt. Kirche im Dialog, hg. von Christa PONGRATZ-LIPPITT, Freiburg/Basel/Wien 2006; das folgende Zitat: 57. Zu Königs

Argumenten vgl. Hans WALDENFELS, Löscht den Geist nicht aus! Von der Geistvergessenheit in Kirche und Gesellschaft, Paderborn 2008, 31-46. **12** Vgl. dazu meine frühen Beobachtungen in: Hans WALDENFELS, Sein Name ist Franziskus. Der Papst der Armen, Paderborn 2014.

einigen Gott, an Jesus Christus, den menschengewordenen Sohn Gottes, an den Beistand des Geistes, der bis zum Ende reicht. Sie wird in Glaube und Gebet wieder ihre eigentliche Mitte erkennen und die Sakramente wieder als Gottesdienst, nicht als Problem liturgischer Gestaltung erfahren.«

Die Frage muss erlaubt sein: Warum hat Joseph Ratzinger als Bischof und dann als Papst keine Konsequenzen gezogen und mutig dahin gewirkt, dass das, was ihm vor bald 50 Jahren deutlich vor Augen stand, in die Tat umgesetzt wurde? Und auch die Deutsche Bischofskonferenz ist zu fragen: Warum hat diese Prognose Ratzingers bis heute nicht auf ihrer Agenda gestanden?

Kardinal Franz König sah im innerkirchlichen Dialog den Glaubwürdigkeitstest für den ernsthaften Willen der Kirche zum Dialog überhaupt. Ein solcher innerkirchlicher Dialog darf aber nicht nur prinzipiell gefordert werden, sondern muss an konkreten Punkten zum Ausdruck kommen. Für Kardinal König waren es vor allem jene Punkte, die wir zuvor genannt haben und die seit langem in den Medien in und außerhalb der Kirche diskutiert werden: der Zölibat, die Frauenfrage und die Frauenordination, die Folgen der Enzyklika *Humanae vitae*, der Umgang mit Wiederverheirateten. 2006, zwei Jahre nach seinem Tod, erschien die deutsche Fassung eines Buches, das zuvor auf Englisch erschienen war: *Offen für Gott – offen für die Welt*.¹¹

König war davon überzeugt, dass »der nächste Papst« die Weihe von in Ehe und Familie bewährten Männern ermöglichen werde. Hinsichtlich der Frauenordination sah er zwei Hindernisse: die Tradition und die ökumenischen Beziehungen. Das war für ihn aber kein Grund, über dieses Thema nicht zu sprechen. Die tiefe Kluft, die zwischen Kirchenvolk und Kirchenleitung besteht, verband er mit der 1968 erschienenen Enzyklika *Humanae vitae*, die die Kirche in eine anhaltende Glaubwürdigkeitskrise stürzte. Schließlich war ihm die Freiheit der persönlichen Gewissensentscheidung wichtig. Kardinal König hat dieses Thema mit Johannes Paul II. besprochen, doch dieser blieb lieber bei den traditionellen Lösungswegen.

Kardinal König warnte vor zwei Extremen, die für unser Verhältnis zur Mission von entscheidender Bedeutung sind:

»Wir dürfen uns nicht durch jene verwirren lassen, die versuchen zu laufen, bevor sie gehen können, aber auch nicht durch jene, die, nachdem sie einen zaghaften Schritt nach vorn gewagt haben, sich sofort wieder zurückziehen und drei Schritte nach rückwärts machen.« (57)

6 In den Tagen von Papst Franziskus

Weltkirchlich leben wir seit 2013 im Pontifikat von Papst Franziskus. Nach jahrhundertelanger Herrschaft italienischer Päpste ist sein Pontifikat das dritte eines nicht-italienischen Papstes, und nach zwei europäischen Päpsten, dem Polen Johannes Paul II. und dem Deutschen Benedikt XVI., ist Papst Franziskus der erste nicht-europäische Papst, ein Argentinier mit italienischen Wurzeln. Obwohl ihm niemand nachsagen kann, dass er die Lehre der Kirche irgendwo in Frage stellt, wirkt er auf viele Menschen revolutionär. Sein Lebensstil unterscheidet sich deutlich von dem seiner Vorgänger, und von Anfang an übt er harsche Kritik an einer Kirche, die um sich selbst kreist und die Menschen in ihren Nöten immer wieder alleinlässt. Wenn es hier eine Schuldzuweisung gibt, trifft diese vor allem die Leitungsgremien der Kirche. Diese Kritik kommt bei ihm von der ersten Stunde seines Pontifikats an in immer neuen Varianten zur Sprache.¹²

Zu den Grundideen seiner Verkündigung gehören die Evangelisierung der Welt und Gottes Barmherzigkeit. Die Evangelisierung leuchtet auf im Titel seiner programmatischen Schrift *Evangelii gaudium*. Mit *gaudium* erinnert er gleichsam an die Pastoralkonstitution *Gaudium et spes*, mit *Evangelii* an *Evangelii nuntiandi*. Die Kirche hat eine Freudenbotschaft; sie kündigt von der Begegnung mit dem in Jesus von Nazareth sichtbar gewordenen Gott. Diese Begegnung mit Jesus impliziert, wenn wir es recht bedenken, eine fundamentale Korrektur des Gottesbildes. Denn die Theologie muss sich fragen lassen, ob sie nicht viel zu lange an Jesus vorbei Gott zu entdecken versucht hat¹³. War der unsichtbare Gott nicht zu lange vor allem der Allmächtige und als solcher zugleich der Unberechenbare, der eher Furcht als Hoffnung einflößt? Wäre das nicht so, würde die Rede von seiner Barmherzigkeit kein so starkes Echo erzeugen, wie wir es augenblicklich wahrnehmen.

In seinem Buch über die Barmherzigkeit spricht Walter Kasper deutlich die Schwachpunkte einer verbreiteten Theologie an¹⁴. Die Neuentdeckung der Barmherzigkeit Gottes ist aber weniger eine gedanklich-intellektuelle als eine praktische, unser Leben verändernde Einsicht und sollte zum »Schlüssel christlichen Lebens« (Walter Kasper) werden. Papst Franziskus geht es nicht um eine Verfeinerung der theologischen Theorien, schon gar nicht um eine Verschärfung der Gesetze, sondern im Blick auf Jesus von Nazareth um eine menschenfreundlichere Lebenspraxis. Schon die wenigen Akzente, die er am Ende des Jahres der Barmherzigkeit hinsichtlich der Beichtpraxis in seinem Apostolischen Schreiben *Misericordia et misera* setzt, unterstreichen das. So gibt er allen Beichtvätern die Vollmacht, von der Sünde der Abtreibung loszusprechen, und erklärt die Beichte bei den Priestern der Pius-Bruderschaft nicht nur für gültig, sondern für erlaubt¹⁵. Solche Entscheidungen führen natürlich bei denen, die fundamentalistisch die Tradition verstehen und betonen, zu Zweifeln und Rückfragen. Hier ist der Disput unter Theologen und Bischöfe gefordert. Die Weltsituation aber ist nicht in Schwarz und Weiß zu sehen, sie ist grau und bedarf der Unterscheidung der Geister¹⁶.

In seinem Verständnis von Kirche tritt Franziskus – wie schon zuvor bemerkt – für eine offene und dezentrierte Kirche ein. In seinem frühen Gespräch mit seinem Ordensbruder Antonio Spadaro steht der Satz: »Man muss ganz unten anfangen.«¹⁷ Das hat Konsequenzen bis in die Ausübung des Papsttums selbst. Die Momente der Synodalität und Subsidiarität erfordern eine verstärkte Profilierung. Interessant ist, wie oft Franziskus nicht von der päpstlichen Unfehlbarkeit, sondern von der Unfehlbarkeit des Gottesvolkes spricht¹⁸. Tatsächlich ist von hier aus eine Erneuerung und Vertiefung der Diskussion möglich, die auf dem Ersten Vatikanischen Konzil nicht zu Ende geführt werden konnte. Sie wäre dringlich, weil es nach Vaticanum I zu einer starken Überhöhung der päpstlichen Unfehlbarkeit gekommen ist. In der Folgezeit haben zwar die Bischöfe nach ihren Rechten gefragt, doch die Rechte und Möglichkeiten aller Getauften sind für die Praxis vielfach auf der Strecke geblieben. In einer Zeit, in der in der Formulierung von Peter Neuner der *Abschied von der Ständekirche* angesagt ist¹⁹, sollte die klerikale Autorität ernsthaft überprüft und einem Herrschaftsklerikalismus, der sich seines Dienstauftrags nicht bewusst ist, Inhalt geboten werden.

¹³ Konkret ließe sich hier fragen, was sich bei Blaise Pascal hinter seinen berühmten Worten »Gott Abrahams, Gott Isaaks, Gott Jakobs, nicht der Philosophen und Gelehrten« wirklich verbirgt; vgl. Hans WALDENFELS, *Kontextuelle Fundamentaltheologie*, Paderborn 2005, 152f.

¹⁴ Vgl. Walter KASPER, *Barmherzigkeit. Grundbegriff des Evangeliums – Schlüssel christlichen Lebens*, Freiburg/Basel/Wien 2012, zur kritischen Rückbesinnung v. a. 19–22.

¹⁵ Vgl. dazu Gregor M. HOFF, *Eine päpstliche Entscheidung am Limit*, in: *Die Furche* 47 (24.11.2016).

¹⁶ Vgl. dazu die Überlegungen von Joseph ISENSEE, *Ethische Konfliktbereiche der Kooperation heute. Cooperatio ad malum? Das moralische Risiko der Zusammenarbeit von Kirche und Staat*, in: Michael ROSENBERGER/Walter SCHAUPP (Hg.), *Ein Pakt mit dem Bösen? Die moraltheo-*

Papst Franziskus besteht auf der Subjekthaftigkeit aller Getauften. So heißt es in *Evangelii gaudium* 111:

»Die Evangelisierung ist Aufgabe der Kirche. Aber dieses Subjekt der Evangelisierung ist weit mehr als eine organische und hierarchische Institution, da es vor allem ein Volk auf dem Weg zu Gott ist. Gewiss handelt es sich um ein *Geheimnis*, das in der Heiligsten Dreifaltigkeit verwurzelt ist, dessen historisch konkrete Gestalt aber ein pilgerndes und evangelisierendes Volk ist, das immer jeden, wenn auch notwendigen institutionellen Ausdruck übersteigt.«

Die Frage, die wir uns in der deutschen Kirche stellen müssen, lautet: Warum folgen wir nicht den Anregungen, die uns der jetzige Papst gibt? Warum entfernen wir uns von den konkreten Orten, an denen Kirche gelebt hat und heute stirbt? Warum blockieren wir den Sakramenten der Buße, der Eucharistie, der Krankensalbung den Weg zu den Menschen, indem wir die Bevollmächtigung zur Spendung auf eine Gruppe von Menschen beschränken, die ausstirbt und in ihren Restbeständen überfordert ist?

Gott gibt sich in die Hände von uns Menschen. Wie können wir da versuchen, ihm den Weg zu versperrern? Wir können nicht den 1. Timotheusbrief 2,4-7 lesen und verlesen lassen:

»Gott will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen. Denn es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, Christus Jesus, der Mensch, der sich selbst zum Lösegeld für alle dahingegeben hat. Davon sollte das Zeugnis zur rechten Zeit ergehen«

und dann die Türen verschließen, die ihn zu den Menschen lassen. Ein Segen ist es nur, dass nicht wir über Gott, sondern Gott über uns verfügt.

7 Verpasster Kairos?

Aus der griechischen Sprache ist uns ein doppeltes Zeitverständnis bekannt. *Chronos* bezeichnet den messbaren Zeitablauf, wie ihn alle Uhren anzeigen. Doch daneben gibt es *kairos*, die rechte Zeit, etwas zu tun – eine Zeit, die kommt und vergeht, die uns geschenkt wird und die wir verpassen können.

Als nach dem Abwurf der Atombombe auf Hiroshima und Nagasaki der japanische Kaiser seine göttliche Stellung aufgab und Japans Ideologie zusammenbrach, sahen Männer wie P. Hugo Enomiya-Lassalle und P. Pedro Arrupe den Kairos gekommen, dem Land in der Verbreitung des Christentums Lösungen anzubieten. Damals strömten aus aller Welt zahlreiche Missionare in das Land der aufgehenden Sonne. Inzwischen ist es still geworden um diesen Kairos in Japan; er ist vorüber.

Die Frage stellt sich auch bei uns: Ist die Zeit, in der bestimmte Lösungen der kirchlichen Krise eine Hilfe gewesen wären, abgelaufen? Wolfgang Beinert schreibt in einem im Oktober 2016 erschienenen Artikel der *Stimmen der Zeit*:

logische Lehre der »cooperatio ad malum« und ihre Bedeutung heute, Münster 2015, 125-152.

17 Antonio SPADARO SJ, Das Interview mit Papst Franziskus, hg. von Andreas R. BATLOGG SJ, Freiburg 2013, 48

18 Vgl. die Belege in WALDENFELS, Löscht den Geist nicht aus (Anm. 11), 75-78; zur Unfehlbarkeit auch WALDENFELS, Fundamentalthologie (Anm. 13), 509-526.

19 Vgl. Peter NEUNER, Abschied von der Ständekirche. Plädoyer für eine Theologie des Gottesvolkes, Freiburg/Basel/Wien 2015.

»Ich kenne gar nicht so wenige Männer, die das Zeug zum Gemeindeleiter haben und intellektuell und spirituell nicht weit von den Standards entfernt sind, die für die Priesteramtskandidaten in den Seminaren gelten. Sie ließen sich für diese Aufgabe auch gewinnen. Manche dieser Männer haben Söhne. Für sie träfe das nicht mehr zu. Noch ist das Zeitfenster offen. Man kann es nicht übersehen: Es schließt sich langsam. Welche Chancen sich dann noch für eine zeit- und sachgerechte Pastoral bieten, steht, nach menschlichem Ermessen, dahin.«²⁰

Das Zeitfenster schließt sich, das heißt: der Kairos ist bald dahin. Man kann auch sagen: Wir sind dabei, den Kairos zu verpassen.

Vielorts wird heute in Deutschland nach dem Zukunftsbild der Kirche gesucht. Menschen werden gefragt, was sie von den Kirchen erwarten. Zugleich arrangiert man sich mit dem Mangel. Offensichtlich merkt man nicht, dass vielfach die falschen Fragen gestellt werden.

Müsste man nicht fragen: Was bringt die Kirche? Was ist ihr Auftrag? Welche Botschaft hat sie über alle Zeiten hinweg der Welt anzubieten, welche Botschaft für die heutige Menschheit? Wer sind wirklich die Boten des Evangeliums? Wie kommt es, dass Menschen sich in Lateinamerika und Afrika außerhalb der etablierten Kirchen mehr für Christus begeistern lassen als bei uns? Erleben wir die Kirche noch als Ort der Befreiung und der Freiheit, als Ort der Freude und der geschwisterlicher Offenheit?

Es wird Zeit, dass die Diener der Kirche wieder als Diener in Erscheinung treten. Dazu ist erforderlich, dass die Machtspiele, die sich vielfach hinter ihrer Autoritätsausübung verbergen, zu Ende gehen.

Doch selbst wenn für bestimmte Lösungen der Kairos verpasst sein sollte, heißt das nicht, dass die Sendung der Kirche am Ende ist. Wohl kommt es darauf an, dass wir, wie Papst Franziskus uns mahnt, den Blick auf die Mitte unseres Glaubens nicht verlieren. Was macht es für einen Sinn, wenn jüngst ein deutscher Generalvikar sich für eine Ausweitung des muslimischen Religionsunterrichts einsetzt, doch nicht merkt, wie es um den christlichen Religionsunterricht bestellt ist?

Jesus von Nazareth war kein Mann der Bücher. Wir begegnen ihm als einem Mann auf den Straßen der Welt, unter Menschen, die ihn als heilenden Mann erleben, der den Menschen zusah, ihnen zuhörte und dann das richtige Wort fand und die richtige Tat vollbrachte. Jesu Leben wurde zur Wegweisung zum wahren Leben in Fülle, und das über seine Tötung am Kreuz hinaus. Seine Gegenwart erkennen Menschen bis in unsere Gegenwart, und bei allem Streit, der in der Welt herrscht, entdecken sie in ihm immer neu, was Liebe, Versöhnung und Barmherzigkeit heißt.

Die Kirche ist nach den Eingangsworten der Kirchenkonstitution *Lumen gentium* »in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit.« Dieses grundlegende Zeichen entfaltet sich in einer Vielzahl von Zeichen und in den Sakramenten. Dass die Sakramente auch in Zukunft volksnah angeboten und gespendet werden können, müsste eine ernste Sorge der Hirten sein. Sie dürfen dem göttlichen Auftrag nicht im Weg stehen. Vielmehr muss es uns allen ein Anliegen sein, dass die Kirche als ganze Zeichen der Umkehr und der Erneuerung bleibt.²¹ ◆

²⁰ Vgl. Wolfgang BEINERT, Priesterangel und Pfarreienstruktur, in: StZ 228 (2016) 695-705.

²¹ Meine Mainzer Rede findet sich in erweiterter Form in meinem neuen Buch: Hans WALDENFELS, Wann, wenn nicht jetzt? Papst Franziskus und seine Weckrufe an die Kirche, Kevelaer 2017.